**Zeitschrift:** Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur

**Herausgeber:** Franz Otto Schmid

**Band:** 6 (1911-1912)

Heft: 1

Artikel: Das Berner Landhaus

Autor: Weese, Artur

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-751201

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 21.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# 

Bon Artur Weese

nter den Aufgaben der modernen Architektur, die von dem neuen Lebensbedürfnis am häufigsten gestellt werden vier die Villa einen hervorragenden gert Rolle mahl am deutlichsten verrät und ebenso stark umgebildet worden ist wie das Landhaus. Die Villa ist der Ausdruck für die neue Schichtung der Gesellschaft. Ein behäbiger Wohlstand erlaubt einer besitzenden Klasse die größte Wohltat der Lebensführung, die in der Stadtenge nur Auserwählten gegönnt war und jett selbst von einem bescheidenen Vermögensstande erstrebt und erreicht wird, die Isolierung des eigenen Herdes von nachbarlicher Nähe, die eigene Wohnstatt unter eigenem Dach. In der Hochflut sozialer Strömungen ist dies immer häufiger auftauchende Beispiel der Villa das unverkennbare Zeichen für einen Individualismus wirtschaftlicher und persönlicher Art, der um so bemerkenswerter ist, weil er mit einem beträchtlichen Aufwand von Mitteln durchgesett wird. Schon in dieser Lostrennung vom großen Körper der Stadtbevölkerung zeigt sich der Wert, den der Besitzende auf dies Eigenleben unter eigenem Dach legt, wenngleich er es sich gefallen läßt, daß gleiche wirtschaft= liche Einzelwesen sich zu gartengeschmückten Gruppen von Villen vereinigen und dann bevorzugte Gemeinden außerhalb der Stadtkommunen bilden. Es ist daher verständlich, daß er diesen Wert mit allen Ausdrucksmitteln fünstleri= scher Art vor der Welt bekennen will. Er läßt es sich was kosten, seinen aristokratischen Individualismus trop alle und alledem zu behaupten. Und wie immer in der Kunft, wo starte Willensträfte persönlicher Natur jum Durchbruch gelangen, ist die Phantasie des Künstlers bereit, ihnen zur Sicht= barkeit zu verhelfen. Eine Villa als architektonischer Einzelbau fesselt zwar an sich schon die Aufmerksamkeit mehr, als das Zierhaus in einer Straßenflucht. Doch eine Villa will mehr bedeuten und es ist der Beachtung besonders wert, daß es eben die inneren Eigenschaften des Besitzenden sind, die zum Ausdruck kommen sollen, nicht der Besitz als solcher. Indem also die kulturellen Werte

und persönlichen Borzüge einer besonderen, unabhängigen und nach eigenen Zielen gestalteten Lebensführung in dem Bau sich manifestieren, ist der Besitz, also der Kapitals= und Betriebswert, nur das wirtschaftliche Mittel zur Ber= wirklichung eines Gedankens, der ethischer Natur ist. Der Besitz ermöglicht einen Lebensplan von besonderen Grundsätzen und geistigen Ansprüchen, indem er eine Existenz abgrenzt, die ohne ihn in der unisormen Allgemeinheit der Menge verschwinden müßte. Die Villa ist von Natur ein eigensinniges Wesen, aber sie sucht diese Untugend, falls es überhaupt eine ist, gefällig zu machen. Schon weil sie allein steht und sich abhebt, muß sie im Außeren die Berechtigung zu dieser Sonderstellung zeigen. Wenn sie das Vorrecht der Isolierung nur benütt, um eine extravagante und bizarre Selbstgefälligkeit zur Schau zu stellen oder gar den Prunk und die Kostbarkeit wie einen Aushängeschild vor die Straße zu hängen, so ist sie ein soziales Argernis. Es gehört ein feiner Takt dazu, gerade diese ästhetischen und fünstlerischen Werte, hinter denen sich selbstverständlich ethische Kräfte und Charafterzüge verbergen, so zu behandeln, daß sich der Besitzer nicht bloßstellt und der Passant den Respekt bewahrt, den die Distanz um eine isolierte Existenz herum immer aufnötigt, wenn sie in den Formen sicherer Unabhängigkeit erscheint.

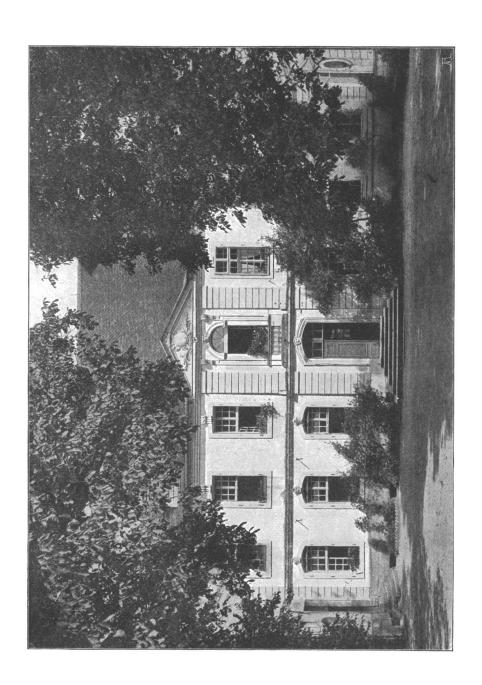
Wir mussen nun unterscheiden zwischen der Stadtvilla und der Landvilla, zwischen dem interurbanen Einzelhaus und der Villa fuori le mura.

Entsprechend den leichteren Formen, in denen sich der Mensch einer höheren Kultur gibt — wie ja alle echte Kultur nur der Vereinsachung des Lebens dienen kann — hat auch die Villa einen Charakter angenommen, der die repräsentative Würde ganz abgestreift hat, und ihr dafür eine gefällige, aber nicht auffällige Zwangslosigkeit gibt. Und zwar hat sie die Formen dafür dem Landhaus entnommen, das draußen gewachsen ist, so wie es Haltung, Klima und Bedürfnisse des Landlebens durch Geschlechter hindurch als praktisch erprobt haben. Es ist nicht zu verkennen, daß dabei die Stadtvilla einen Zwittercharakter angenommen hat, wie man ihn wohl auch in der Bevölkerung der Vorstädte oder der Kleinstädte findet, wo ländliche Tracht und städtische Mode sich mischen. Auf vieles muß sie Verzicht leisten, weil sie den Massenquartieren zu nahe geblieben ist und deshalb ein halbstädtisches Geschöpf bleibt. Vor allem muß sie den Hauptvorzug mehr oder weniger ganz aufgeben, den das Haus auf dem ländlichen Boden, wo es gewachsen

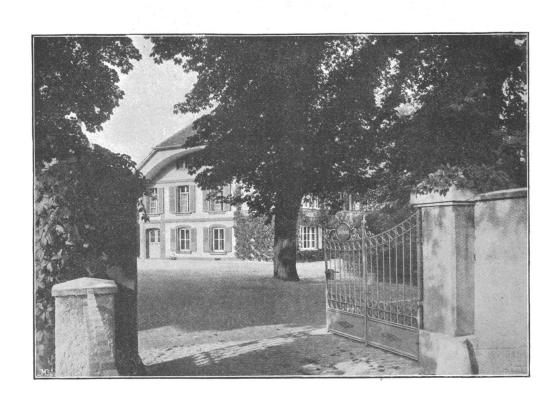
ist, immer besitt, wenn es einigermaßen rasserein geblieben ist, die Einpassung in die Landschaft. In einem schnell aufgeschossenen Arrangement von Bäumen, Büschen und Rasen, das sich Garten nennt, weil es hinter einem eisernen Gitter steckt, und wenn es grad vom Regen abgewaschen ist, auch staubsrei und grün aussieht, steht die Stadtvilla, wie etwa die Büste eines Jubisäumsselden in dem Lorbeers und Oleanderhain, den der Gärtner in den Festsaal hinseingetragen hat. Alles dicht zusammengesetzt, damit es buschig wirkt, keine Bewegungsfreiheit dazwischen und kein freier Blick auf den Boden und den Mauersockel, auf dem das Ganze steht. Ganz natürlich hat die Stadtvilla auch in der Architektur den städtischen Charakter mehr gewahrt, da sie ja auch nichts anderes sein soll als ein Stadthaus in freier Lage, außerhalb der Straßenzeilen der Geschäftszentren. Troch vieler Versuche und heißen Bemühens ist diesem Bautypus zu einer wirklich neuen und eigenartigen Form noch nicht verholfen worden.

Aus aller Herren Länder sind die Anregungen zusammengetragen worben, um diesem meistbegehrten Typus die innere Disposition und die äußere Ausgestaltung zu geben, die sein wirtschaftliches Dasein und seine künstlerische Eigenart verlangen. In jeder Stadt sinden sich diese kosmopolitischen Zeugen der unermüdlichen Anregungsfähigkeit unserer Generation, die trot aller Lehren des Heimatschutzes von der Bodenständigkeit der wahren Kunst sich das Gute holt, wo sie es sindet und damit redlich bekennt, daß sie im Zeitzalter des Berkehrs gelernt hat, sich von dem Schönen draußen mehr beeindrucken lassen als von dem altgewohnten und längstgekannten Einerlei des Daheim. Die moderne Villa ist ein Zeugnis für den schnellen Austausch von Mustern und Typen aus aller Welt, der dem unruhigen, in die Ferne strebenden Wesen unserer Tage ganz solgerichtig entspricht. Es hängt mit der Anziehungskraft unserer Stadtkultur zusammen, daß sich diese Zwitterzgeschöpse aus ländlichem Einzelhof und städtischem Patrizierhaus vor allem in der Nähe der großen Städte zusammendrängen.

Es dürfte auffallen, daß unter der kaum übersehbaren Reihe von Mustern und Beispielen aller Art, die den Außengürtel unserer Städte bilden, jenseits der dichtgepferchten Kasernements, in denen Proletariat und Kleinbürgertum hausen, daß unter den vielen Vorschlägen unserer Archistetten ein besonderer Typus so wenig Zustimmung oder Nachbildung erfährt,











obgleich er alles in sich vereinigt, was von der Landhausvilla verlangt wird. Halten wir uns an die Gewohnheiten in unserer allernächsten Nähe von Bern, so ist festzustellen, daß von allen älteren Typen vornehmlich das Holz-haus, das Chalet, beliebt ist. Mir scheint indessen dieser Abkömmling der Alphütte in städtischen Straßen, inmitten unserer Zinshäuser, ein schrullen-haftes Unding. Das Chalet ist das Bauernhaus des Alplers, errichtet für Bedürfnisse und Lebensformen, für klimatische Verhältnisse alpinen Charakters, die innerhalb unserer Stadtmauern nirgends die nötigen Voraussehungen sinden. —

Der Typus, den ich meine — es ist das Berner Landhaus — hat vielsleicht nur einen Nachteil, falls er für städtische Verhältnisse angewandt wersden sollte, und dieser Nachteil ist die Kehrseite seines besten Vorzuges. Er ist nämlich so durchaus auf die gewählte und verwöhnte Lebenssorm der vornehmen Sommercampagne eingerichtet, daß er sich in der Stadt nicht würde einpassen können.

Das Berner Landhaus — die Campagne — ist, wenigstens an dem Orte, wo es steht, und für die Lebensverhältnisse, die dort herrschen, das Ideal einer Villa fuori le mura.

Ich begnüge mich, die charakteristischen Grundzüge hervorzuheben.

Diese Anlage ist der Typus eines Landsitzes, der nur im Sommer bezogen wird, wenn man die Stadt und das Stadthaus verlassen hat. Das Haus will sich nicht zeigen, sondern es will die Vorteile der Landschaft, der Sonne und des Fernblickes auf die Alpen ausnützen. Deshalb liegt es immer unbemerkt in der Landschaft, fast versteckt. Keine Türme, keine hohen Dächer, keine grellen Farben. Alle Formen haben etwas Unauffälliges. Namentlich das Dach ist ruhig, einheitlich, in schlichter Konstruktion durchgeführt. Nur der hohe Bogen unter dem Dachgiebel, der in Vern Heimatsrecht genießt, unterbricht auch diese sonst so gewissenhaft im Sinne des französischen Rokoko gehalztene Dachsorm. Doch der Grundzug der ganzen Anlage ist die langgezogene, ruhige Horizontale. Sie wiederholt die strukturelle Hauptlinie der Landschaft. Hier auf dem Aareboden in langsam übereinander aussteigenden Terrainwellen ist die flache Horizontale das Leitmotiv. Nur an den Seiten des Flußtales wird sie von den runden, setten Hügellinien des Belpz und Dentenberges, und des Längenberges begleitet und bringt den Terrassenharakter des Flußz

bodens um so deutlicher zur Geltung. Die hohen und spitzen Giebelformen des schwäbischen Landhauses fehlen hier. Die Rhythmik französischen Formsgefühls hat hier die Struktur bestimmt.

Die einfache, selbstverständliche Noblesse ist auch die Marke der Fronten= bildung, wobei weder die den Alpen zugekehrte Gartenseite, noch die der Straße sich zuwendende Eingangsseite im Hofe mit irgend einem besonderen Zierstück ausgestattet zu sein pflegen. Grad daß die Haustür ein wenig statt= licher eingerahmt ist. Aber vorspringende Erker, ausladende Balkone, ein= springende Terrassen, die die Gesamthaltung des Bildes immer durchschneiden und aus dem Gleichgewicht bringen, fehlen. Das Glück hat es gut gemeint mit diesem Inpus und ihm nichts angehängt und draufgegeben, was nicht unter dem großen Dach hätte untergebracht werden können. Auch zeigen Grundriß und Querschnitt, daß es nicht nötig war, eine Menge von Neben= gelaß und alle möglichen Requisitenkammern im Dach zu verstauen und dort eine drangvolle Enge zu schaffen, wie im Laderaum eines Schiffsleibes. Die saubere Alarheit in der verständigen Einschränkung und klugen Ausnützung der Bedingungen verleiht diesen Bauten einen eigenen Reiz, der wohltuend wirkt und wohnlich anmutet. Man gibt sich in zwangloser aber stilvoller Einfachheit, denn man will seine Freiheit genießen, es sich bequem machen und alle Vorteile unbekümmerter Ländlichkeit ausnützen.

Deshalb ist zwischen Haus und Garten die innigste Verbindung gewahrt, die das Alima nur irgendwie gestattet. Nicht immer, aber häusig führt der Zugang zur obersten Terrasse des Gartenparterres unmittelbar aus dem Salon heraus. Bei geöffneten Flügeltüren ist dann die steinbelegte Terrasse der erweiterte Salon, wo sich in der Abendfühle und Morgenfrische die Gesellschaft zum Frühstück und Nachtessen zusammensindet oder die Gartenfreiheit wenigstens als Nachtisch während einer kurzen Sitzung beim Casé genießt. Als Ersat für alle diese Annehmlichseiten, die sich ganz natürlich zur Verstügung stellen, ist dem Städter der unvermeidliche Balkon des modernen Hauses gewährt, der streng genommen keinem praktischen Zwecke dient, da er zu eng und zu schutzlos ist, um es sich drauf behaglich einzurichten und in der üblichen Form des Eisenkäsigs in der Fassade nur als eine Verunstaltung wirkt. So kann er nur gelegentlich benützt werden, um einen von der Stubenluft ganz verdorbenen Mieter auf eine Viertelstunde an die Luft zu

seken. Wie viel glücklicher ist alles am Landhaus! Auf dieser Terrasse, die schon Garten und noch Zimmer ist, steht man gleichsam im Vorraum zum Bark. Der Park ist niemals eine weitläufige Anlage, also kein englischer Garten. Der Garten hält sich in den Grenzen der französischen Blumen= parterres mit Fontanen und Bosquetplastif. Er ist eingehegt, meist mit einer Mauer nach der Straße zu, versehen dagegen nach den Alpen hin mit einer freien, offenen Balustrade, die von einer Treppe unterbrochen ist, wenn sich noch ein zweites tieferes Gartenparterre darunter findet. Neben der Villa auf gleichem Niveau mit der Höhe der Bodenwelle, die als natürliche Terrasse benutt wird, erstreckt sich parallel zur Alpenkette eine hohe, von alten Bäumen gebildete Allee, die ein köstliches promenoir für die peripathetischen Gelüste der Herrschaft bildet. Denn als eine Generation des 18. Jahrhunderts war wohl auch die Berner Gesellschaft niemals frei von der Neigung zum Raisonne= ment und philosophisch ästhetischen Disput, wie ihn der Sanssoucifreis und die Gesellschaft um Leibniz als Ideal verkörpern. Aber selbst ohne die geistige Kultur dieser vornehmsten Regionen der Rokokobildung ist dieser schattige und stattliche Salle des pas perdus ein wunderbares und doch wieder einfaches Prachtstück der Gartenarchitektur. Der Garten am Hause ist auch außerhalb des eigentlichen Blumenparterre, in dem wohl auch ein Bassin und eine Fontane ihren Plat haben, ein fünstliches Gebilde. Die weite Natur außer= halb dieses Bereiches stellt dann den landschaftlichen Garten dar, der aber nicht mehr dem Willen und Geschmack des Hausherrn untergeben ist. Dort wächst alles, wie es will oder wie andere es wollen. Aber auch dies Stück Welt gehört dazu, wie der Rahmen zum Bilde, um die glückliche Anlage und den reichen Schmud zu würdigen, die Natur und Kunst der Berner Campagne verliehen haben, um den klugen Anbau der Villa zu würdigen und zu genießen.

Im Laufe der Zeit, namentlich gegen Ende des Jahrhunderts und zu Anfang des neuen, wurde dieser übergang aus dem Kunstgärtchen um das Haus, zu den ückern und Feldern draußen immer allmählicher und der Garten nahm, wie in der Elfenau und im Mettlengut einen mehr englischen Parkscharafter an, ohne durch Hag oder Zaun irgendwie begrenzt zu sein. Aber zu dieser neuen Epoche, in der das bürgerliche Leben nach englischem Muster einen immer größeren Raum einnahm, paßt das Berner Landhaus nicht

mehr ganz. Die vornehme Eigenart desselben wurzelt in der französischen Kultur des 18. Jahrhunderts. Wie diese, bewahrt auch das Berner Haus am Land einen festen Typus, ohne der individualisierenden Bielgestaltigkeit zu unterliegen, unter der die moderne Billa leidet. Denn es gibt keine Laune, keine Liebhaberei, keinen Einfall und kein Vorbild, das nicht in der modernen Villa schon einmal Gestalt gewonnen hätte. Ganz anders im Berner Landhaus. In den zwei bis drei Generationen, die während des 18. Jahrhunderts daran gearbeitet haben, ist der Typus einheitlich. Das Schloß Teufen in Oberdießbach und das Schloß in Riesen sind im wesentlichen nicht verschieden von den reizenden Besitzungen, die in Gümligen, an der Schofhalde und am Burgernziel Bern umgeben. Der Grund für diese konservative Beständigkeit liegt in dem unauflöslichen Zusammenhang mit der rationellen Lebensweise, die die franzöfische Notabilität eingeführt hat und die im wesentlichen heute noch für Frankreich gilt und für das Berner Patriziat auch. Der Entwicklung eines Bauty= pus sind damit auch feste Wege vorgeschrieben, und das Ziel ist nicht die persönliche Originalität, sondern die selbstverständliche und von der Tradition geheiligte Form, die der gute Geschmad verlangt.

Es ist daher auch verständlich, wenn sich die Villa neuen und allerneusten Stiles noch nicht in einer bewährten Form präsentiert, sondern immer überraschend auftritt wie ein neues Projekt oder ein letzter Vorschlag. Die Lebensgewohnheiten und Lebensansprüche sind zu mannigsaltig und von der Laune oder dem Beruf mehr bestimmt als von den Forderungen der Gesellschaft. Deswegen ist es auch ausgeschlossen, daß sich der Berner Typus auf fremdem Boden einlebt. Aber im Lande selbst gibt er ein Beispiel, das immer befragt werden sollte, wenn neues Herrentum oder bürgerliche Behäbigkeit sich ein eigenes Heim zu schaffen unternimmt.

